

ZFPS-Newsletter | Juni 2020

Corona-Krise: Zusammenspiel schafft Spielraum

Treten die Zwillinge Ungewissheit und Unsicherheit zusammen auf, sind Vorhersagen und damit Orientierung und Planung schwierig. Bisher weitgehend als «selbstverständlich» geltende Annehmlichkeiten verwandeln sich in Alltagsprobleme, an Grundlegendem (durchaus wörtlich zu verstehen) wird gerüttelt, es stellen sich existenzielle Fragen und kluges Handeln ist angesagt.

Die weltumspannende Corona-Krise hat es gezeigt: In solch einem Fall liegt die Verantwortung bei der Politik, die Hoffnung auf der Medizin. Doch ganz so einfach ist es nicht. Wer mit Prävention vertraut ist, weiss, dass die besten Ideen und Konzepte zum Scheitern verurteilt sind, wenn sie nicht auf breite Akzeptanz unter den jeweiligen Zielgruppen zählen können. Daher sind die Abklärung von Bedarf und Bedürfnissen sowie ein gut gewähltes Mass an Partizipation von grosser Wichtigkeit. All dies kostet aber auch Zeit. Was aber, wenn keine Zeit bleibt? Wenn Entscheide sofort getroffen werden müssen, jeder Tag zählt und es kurzfristig einer im Wesentlichen top-down festgelegten Strategie bedarf?

Frühes Handeln rettet Leben

Dann sind mutige Entscheide gefragt im Sinn von «gouverner, c'est prévoir» unter erschwerten Bedingungen – mögen sie auch das Risiko bergen, unpopulär zu sein. Mit dem im internationalen Vergleich frühzeitigen Verbot von Grossveranstaltungen hat der Bundesrat aus präventiver Sicht einen Volltreffer gelandet. Andernorts hat sich gezeigt, wie sich ein allzu langes Gewähren von Fussballspielen vor Publikum und Grossdemonstrationen auswirkte. Wie viele Menschenleben durch das schnelle Handeln in der Schweiz gerettet wurden, lässt sich nicht ermitteln – was generell ein Problem erfolgreicher Prävention ist.

Ärztinnen und Ärzte mussten hierzulande nicht darüber entscheiden, wessen (Über-)Leben Priorität beigemessen wird und für wen es wohl nicht mehr reicht. Das Boot Intensivstation war in einigen Ländern (über)voll, in der Schweiz zum Glück nie. Auch da lässt sich nicht sagen, wie viele Menschenleben durch frühzeitige, kluge Entscheide gerettet werden konnten.

Prävention als Opfer ihres Erfolgs

Und dann geschah, was oft geschieht, wenn Prävention erfolgreich ist. Es dauerte nicht lange, bis auf diese erste (und hoffentlich einzige) Welle der Pandemie eine erste Welle nicht bloss von Kritik, sondern auch von Vorwürfen folgte: Waren all die getroffenen Massnahmen wirklich nötig? Ist eine Einschränkung von Grundrechten (z. B. der Versammlungsfreiheit) verhältnismässig? Oder man hörte gar die These, dass es besser wäre, für eine rasche und breite Durchseuchung der Bevölkerung mit dem Virus zu sorgen, um den wirtschaftlichen Schaden kleiner zu halten. All dies vor dem Hintergrund, dass unklar war und ist, ob überhaupt immun ist, wer am Virus erkrankt war, und wie gravierend und häufig die Langzeitschäden bei Personen sind, die die Ansteckung überlebt haben.

Die Prävention wurde also zum Opfer ihres Erfolgs, und dies ausgerechnet in einer Phase, in der es so wichtig war (und weiterhin ist), Zeit zu gewinnen – liegen doch die Hoffnungen auf der Entwicklung eines Impfstoffs mit vorbeugender Wirkung und eines Medikaments oder einer Kombination von Medikamenten mit heilendem Effekt. Die Corona-Krise ist ein eindrückliches Beispiel für das Zusammenspiel von Prävention, Forschung und Therapie – und zeigt ebenso eindrücklich, dass soziales und medizinisches Fachwissen zusammenspielen müssen.

Der soziale Aspekt ist deshalb so wichtig, weil die eingangs erwähnte Verantwortung nicht allein bei der Politik liegen kann. Die gesamte Gesellschaft, jede einzelne handlungsfähige Person trägt eine Mitverantwortung, die über die Eigenverantwortung hinausgeht: Denn von jedem Individuum kann die Gefährdung anderer ausgehen – genauso wie der Schutz von anderen. Diese Möglichkeit in positivem Sinn zu nutzen, ist der Beitrag, den jede/r Einzelne leisten sollte. Dadurch erhält auch die medizinische Forschung mehr (zeitlichen) Spielraum. Der enorme gesellschaftliche Druck, der auf ihr lastet, zeigen allein schon die viel zitierten Überlegungen dazu, wie notwendige Tests und die Zulassung eines Impfstoffs beschleunigt werden können.

Zuspitzung ethischer Fragen in Krisenzeiten

Die aktuelle Krise zeichnet sich durch eine zeitliche Dringlichkeit zum Handeln und knappe Ressourcen aus, und dies in Bezug auf die Gesundheit bzw. die Frage um Leben und Tod. Damit wird die Gesellschaft unweigerlich auf grundlegende ethische Herausforderungen und Konflikte zurückgeworfen und sieht sich mit einer Wertedebatte konfrontiert.

Im medizinischen Bereich stellen sich beispielsweise Fragen wie:

- Wann ist es verantwortbar, Medikamententests durchzuführen? Genügt es angesichts der hohen Dringlichkeit, wenn sich jemand «freiwillig» dazu bereit erklärt?
- Dürfen Testphase und Zulassungsprozess in diesem Fall abgekürzt und ein erhöhtes Risiko für Nebenwirkungen in Kauf genommen werden?
- Wer soll als Erstes Zugang zu einem neu entwickelten, erprobten Impfstoff oder Medikament erhalten?

Die Krise sorgt für die Zuspitzung oder Akzentuierung grundlegender Fragestellungen. Damit ist auch gesagt, dass sich ethische Fragen im medizinischen und präventiven Bereich ständig stellen – mit oder ohne Krise, wofür exemplarisch folgende inhaltliche Auseinandersetzungen stehen können:

- Wann ist es verantwortbar oder gar notwendig, Medikamente, die für Erwachsene zugelassen sind, auch Kindern zu verschreiben?
- Wann ist eine Zugriffsbeschränkung (z. B. Rezeptpflicht oder Verbot) sinnvoll und notwendig?
- Wann ist das Vermeiden einer Abhängigkeit (z. B. von Medikamenten) nicht das prioritäre Ziel?

Das Beantworten ethischer Fragen geschieht immer auf der Basis von Wertvorstellungen. Ein weitgehend akzeptierter Minimalkonsens könnte vielleicht so aussehen: Das Wohlergehen der Menschen muss im Vordergrund stehen. Das heisst unter anderem, die Verhinderung von menschlichem Leid(en) muss Priorität haben, genauso wie die Unterstützung jener Personen, denen es nicht erspart bleibt. Prävention, Beratung, Therapie, medizinische Eingriffe und Rehabilitation sind alles notwendige Elemente einer Versorgungskette, und es darf – wie bei jeder Kette – kein Teil fehlen. Gleiches gilt für die physischen, psychischen und sozialen Aspekte. All dies bildet ein interdependentes Ganzes, das mehr als die Summe seiner Einzelteile ist. Bricht ein Teil weg oder wird ihm zu wenig Beachtung geschenkt, hat dies unweigerlich Auswirkungen auf die anderen Bereiche.

Kleine Beiträge, grosse Wirkung

Um die Gefahr einer Pandemie zu verdeutlichen, führe man sich das Bild eines Schachbretts vor Augen, auf dessen erstem Feld ein Reiskorn liegt. Von Feld zu Feld verdoppelt sich die Anzahl Reiskörner. Beim 64. Feld angelangt, so berichtet eine alte Erzählung, ist klar, dass es im ganzen Land bzw. Reich nicht genug Reiskörner dafür gibt. Auf die Pandemie übertragen, bedeutet dies: Steckt eine Person bloss zwei weitere an und stecken diese wiederum zwei weitere an usw., breitet sich das Virus wie ein Lauffeuer aus.

Soll eine zweite Welle mit all ihren gesundheitlichen (physischen und psychischen), sozialen und ökonomischen Folgen verhindert werden, gilt es nach wie vor, Vorsicht walten zu lassen. Es zählt jeder kleine Beitrag, den jede und jeder Einzelne leisten muss und kann. Der langjährige Slogan der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich lautet: «Sucht beginnt im Alltag. Prävention auch.» Wie wahr – bleibt bloss noch anzufügen: Gleiches gilt im Fall einer Pandemie.

Zürich, Juni 2020 / Das Team der ZFPS



Zürcher Fachstelle zur Prävention des Suchtmittelmissbrauchs
Schindlersteig 5, 8006 Zürich, Telefon 044 271 87 23, info@zfps.ch, www.zfps.ch